

Zeitschrift: Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins
Herausgeber: Deutschschweizerischer Sprachverein
Band: 27 (1943)
Heft: 3-4

Rubrik: Allerlei

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

(d. h. seit dem Zeitpunkt, da . . .) sein Freund gestorben ist, mag Otto nicht mehr jagen.“ Ebenso mit „nun“: Wir können sagen: „Wir sind am Ziel; nun wollen wir essen“, aber auch: „Nun wir am Ziel sind, wollen wir essen.“ „Nachdem“ und „indem“ waren ursprünglich auch Umstandswörter; bei ihnen ist aber die Entwicklung schon so weit vor-
gedrungen, daß sie heute fast ausschließlich als Bindewörter verwendet werden. Lessing konnte noch sagen: „Sie gedenken der Johanna; indem tritt sie herein“; wir würden sagen: „Indem (= während) sie Johanna gedenken, tritt sie herein.“ Sein Zeitgenosse Winkelmann schrieb noch: „Die Künste haben mit dem Notwendigen angefangen, nachdem suchte man die Schönheit“; wir würden das Umstandswort „nachdem“ ersetzen durch „nachher, darnach“ oder „dann“ oder es dann eben zum Bindewort machen und damit einen Nebensatz einleiten: „Nachdem die Künste mit dem Notwendigen angefangen, suchte man das Schöne.“ „Alles fliehet“, auch die Sprachgesetze, und es hat heute keinen Sinn mehr, „trotzdem“ als Bindewort zu bekämpfen.

W. B., B. Wird eine Zeitschrift „gegründet“ oder „begründet“? „Gegründet“ ist das Mittelwort zum einfachen Zeitwort „gründen“, „begründet“ zu dessen Ableitung „begründen“. Eine Ansicht, eine Behauptung kann man in der Tat nur „begründen“, nicht „gründen“, oder man müßte dann schon sagen, daß man sie „auf etwas gründe“. Wenn es nun am Kopf einer wissenschaftlichen Zeitschrift, wie Sie scheint's schon oft bemerkt haben, heißt: „Begründet von . . .“, so empfinden Sie das als falsch, denn man könne eine Zeitschrift nur „gründen“ und nicht „begründen“. So hat man offenbar auch im „(Allgemeinen) Deutschen Sprachverein“ gedacht, dessen Zeitschrift (seit 1925 „Muttersprache“ genannt) bis 1934 den Untertitel führte: „Begründet von Hermann Riegel“, von 1935 bis 37: „Gegründet von H. R.“ (seit 1938 fehlt der Vermerk). Die Frage ist: Kann man eine Zeitschrift gründen oder muß man sie begründen? Die Vorsilbe be- ist entstanden aus dem alt- und mittelhochdeutschen (bei uns noch mundartlichen) Vorwort „bi“ (nhd. bei) und dieses aus einem ursprünglichen Umstandswort, das räumliche Nähe ausdrückte. Sie wird oft vor zielende Zeitwörter gesetzt, ohne daß ein wesentlicher Unterschied der Bedeutung oder Verwendung zu erkennen wäre. Die Wörter: decken, schützen, schirmen u. a. kann man ziemlich willkürlich ohne oder mit dieser Vorsilbe verwenden: ob wir das Vaterland schützen oder beschützen, macht keinen Unterschied; höchstens daß die einfache Form eher feierlicher wirkt als die andere. In andern Fällen hat sich aber mit der Zeit ein größerer oder kleinerer Unterschied entwickelt: der Kunstmaler malt Menschen oder Bilder, der Flachmaler bemalt Häuser. Eine Frau, die sich vom Künstler malen lassen will, läßt sich vorher vielleicht von der Coiffeuse noch bemalen. Man schädigt einen Mitmenschen, wenn man sein Kleid beschädigt, aber nicht umgekehrt. Ist nun bei „gründen“ ein solcher Unterschied festzustellen? Nach Pauls Wörterbuch kann man ein Reich, einen Verein, eine Gesellschaft gründen und begründen — ob auch eine Zeitschrift? Da „begründen“ meistens bedeutet: als berechtigt oder richtig erweisen, könnte man zur Auffassung kommen, begründen sei mehr eine geistige, gründen (z. B. ein Haus, eine Stadt) eine praktische Tätigkeit, aber der Stil-Duden, der in der Tat ein Reich, einen Verein, ein Geschäft gründen läßt, läßt einen Hausstand begründen — warum? Als falsch wird man bei einer Zeitschrift weder das eine noch das andere bezeichnen dürfen; da aber „begründen“ häufig in der Bedeutung „als richtig erweisen“ vorkommt, ist, wie in Zweifelsfällen immer, die einfache Form wohl vorzuziehen.

So so, ein Basler Lehrer behauptet, man schreibe „hoffentlich“; denn das Wort komme von „hoffend“. Hoffentlich ist er der einzige, der das behauptet. Diese Wörter auf „-entlich“ sind gar nicht vom Mittelwort der Gegenwart abgeleitet, sondern von der Grundform, und das -t ist nur als Übergangslaut zur Erleichterung der Aussprache eingeschaltet worden. Man schrieb früher „hoffentlich, wesentlich, flehentlich“, heute „hoffentlich, wesentlich, flehentlich“, daneben auch „wissentlich“ und „freventlich“ (von „frevon“, einer älteren Nebenform zu „freveln“). Schreibt dieser Lehrer auch „wesentlich, wissentlich“? Dieses -t schiebt sich gern zwischen -n und -l ein; darum schreiben wir „eigentlich (früher: eigentlich), öffentlich, ordentlich, (an)gelegentlich, wöchentlich, namentlich“.

Seit wann man schreibe „so daß“ und nicht mehr in einem Wort „sodas“? Duden hat bereits in der 4. Ausgabe (1893) die getrennte Schreibweise; in der 3. (1887) vermerkt er sie nicht ausdrücklich, während er doch einerseits „so ein“ und andererseits „sodann“ erwähnt. Ursprünglich schrieb man die zwei Wörter getrennt; sie kommen ja beide selbständig vor. Man sagte: „Es regnete so (mit betontem „so“!), daß ich naß wurde.“ So können wir ja auch heute noch sagen und schreiben. Erst später kam man darauf, das „so“ in den Nebensatz hinüberzunehmen, also über den Veistrich (das „Komma“) hinüberzuschieben. Dabei hat es aber die Betonung verloren: „Es regnete, so daß ich naß wurde“, und auch die Bedeutung hat sich etwas verändert. Ursprünglich bezeichnete „so“ den Grad, der das Nachwerden zur Folge hatte. Wenn wir das „so“ aber an den Anfang des Nebensatzes stellen, dann drückt dieser Nebensatz die allgemeine, nicht

von einem bestimmten Grad abhängige Folge aus. Da dabei das „so“ nicht mehr betont wurde, war es sehr begreiflich, daß man es früher gern mit dem „daß“ zusammenschrieb, und die Rechtschreibung neigt ja überhaupt dazu, Wörter, die in häufiger Verbindung vorkommen, zusammenzuschreiben (zuhanden, sogenannt, imstande usw.). Aber vor der „Orthographischen Konferenz“ von 1876 gab es keine einheitliche Regelung, und diese Konferenz hat vermutlich anders beschlossen. Warum?

Allerlei

Die Faust und die Stirn. Vor Jahren kam die Formel „Arbeiter der Faust und der Stirn“ zu uns und wurde freundlich nachgeschrieben. Unter Stirn war Gehirn gemeint. Das ist aber nicht immer ganz dasselbe.

Und jetzt lesen wir vom „Kampf der Maschinen und Fäuste“ — womit nicht ein Faustkampf, sondern zweckdienliche Handarbeit gemeint ist. Mit der Faust kann man aber nicht arbeiten. Höchstens fausten, und darunter versteht unsere Sprache nicht umsonst: pfeuschen. Man kann auch in die Sprache hereinfauen. Ernst Schürch.

Dahingehend. Was in diesen Zeiten nicht alles dahingehet! Sogar Standpunkte.

Wir waren schon so weit, daß einer nicht mehr etwas meinte; sondern er hatte einen „Standpunkt, daß . . .“ Und jetzt haben wir richtig auch schon den „Standpunkt dahingehend, daß . . .“ Das verspricht; damit kann man vielleicht sogar den berühmten springenden Punkt einfangen und endlich sagen, wohin er denn eigentlich springt. Es wäre „der springende Punkt, dahin springend, daß . . .“

Aber reizender noch als alle Punkte, selbst springende Standpunkte, ist doch das, was kürzlich ein Redner Dahingehendes daherbrachte. Er wollte seinen Hörern gewisse Befürchtungen nehmen. Zu diesem Behufe rief er in den Saal: „Das Gespenst, dahingehend, daß . . . ist nicht ernst zu nehmen.“ Ernst Schürch.

Hat er keine Ohren? „Mit einer herrlich freiatmenden, darstellerischer Tradition und starrer Schablone weit entrückten, durch geringfügigste agogische Modifikationen von seltener Kostbarkeit Wunder wirkenden Wiedergabe von Beethovens F-dur-Sinfonie Nr. 8 bot Robert F. Denzler im siebenten Abonnementskonzert der Tonhalle fast noch Nachklingenderes, als mit dem das virtuos Handwerkliche seiner Orchesterführung eindrucksvoll bestätigenden, in metrischer Beziehung aber nicht überall glücklich disponierenden, bei lyrischen Episoden im Zeitmaß oft ungewöhnlich zurückhaltenden und auch dem Humor des Stückes nicht immer genügend Rechnung tragenden Vortrag von Richard Strauß' „Don Quixote“.“

Wer schreibt solchen Wust, der allem Klang Hohn spricht, solchen Wirrwarr ohne Aufbau und Klarheit, eine so musikalose, musikfeindliche Sprache? Antwort: ein Musikberichterstatte H. Sp. in der „Schweizerischen Musikzeitung“ (Jahrgang 1943, Seite 95). S.

Wahre Geschichte (?) Patient: „Ich möchte Sie gerne insultieren, Herr Doktor; ich leide an Konfektionen nach dem Kopfe.“ Junger Arzt: „Darauf machen Sie sich keine Skrofeln, gehen Sie zur Hypothek und kaufen Sie Rhinogerosöl.“

Geschäftliche Mitteilung: Die Rundschau 1942 erscheint auf Ende Mai. Sie bringt außer den üblichen Berichten eine wertvolle Beilage von Ernst Schürch, dem ehemaligen Chefredakteur am „Bund“, über „Sprachpolitische Erinnerungen“. Mitglieder der angeschlossenen Vereine können sie zu 2 Fr., weitere Leser zu Fr. 2.50 bei der Geschäftsstelle in Rüschnacht (Zürich) beziehen. Wir bitten, bei der Einzahlung auf unsere Postcheckrechnung VIII 390 zu vermerken, wofür die Zahlung geleistet wird.